

Joachim Eugen Müller und die Schweiz. Landestopographie

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art
und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alles hatte die Mjerta hergegeben und die Kraft daran gestählt, zu tragen und sich zu freuen.

Und sie? Frau Menga duckte sich unwillkürlich tiefer in ihre Ecke hinein. Sie konnte sich nicht dareinfinden, den einzigen — sie hatte ihn doch nicht verloren, ihm hatte sich ja alles nach seinem Willen und Wünschen erfüllt.

Sa, äußerlich. Das sagte sie sich immer und wußte zu tiefst nicht, ob sie daran glaubte, daran glauben sollte und wollte, daß er nur äußerlich sein Glück gefunden. Vielleicht war es für ihn wirklich die Erfüllung: glänzende Stellung und äußeres Behagen und der Taumel der Stadt.

(Fortsetzung folgt.)

Joachim Eugen Müller und die Schweiz. Landestopographie.

Zum 100. Todestag, 30. Januar 1933.

Wir Schweizer haben viele „Männer eigener Kraft“, die sich aus ganz bescheidenen Verhältnissen in hochgeachtete Positionen herausarbeiteten und die Anerkennung und den Dank der Mit- und Nachwelt erwarben. Darin ist ja gerade ein Hauptmoment der Demokratie verankert, die jedem Talente seine volle Entfaltung erlaubt.

Zu den Männern eigener Kraft gehört der so vielen unbekannt gewordene Joachim Eugen Müller, der sich um unsere Landestopographie derart verdient machte, daß man seiner zum 100. Todestag gedenken darf. Müller konnte nicht einmal einen regelmäßigen primitiven Volksschulunterricht, wie er vor bald 200 Jahren gang und gäbe war, besuchen, geschweige denn eine höhere Bildung erwerben. Umso erstaunenswerter sind seine Arbeiten, seine Erfolge. Ungeheurer Fleiß, ein wahrer Bildungshunger, große natürliche Begabung, eine seltene Beobachtungsgabe halfen ihm dabei. Erzählen wir der Reihe nach: Joachim Eugen Müller entstammte einer armen, sehr kinderreichen Familie in Engelberg und kam im Jahre 1752 zur Welt. Aus seinen späteren Aufzeichnungen wissen wir, daß er schon als Neunjähriger seinem Vater beim Zimmergeschäft behilflich sein mußte. So kam er durch ganz Unterwalden, ins Urnerländchen, nach Andermatt, auf den Gotthard. 1770 war er als Meistergeselle bei einem Kirchenbau in Schwyz tätig. 1774 verheiratete er sich, betrieb sein Zimmergeschäft, führte als begeistertster Bergfreund Fremde auf die Engelberger Berge. In jener Zeit kam ein fremder Laborant nach Engelberg, der den „Erzscheid-Geist“ machen wollte und als Gehilfen einen anstelligen Mann suchte. Bildungshunger und die Aussicht, vielleicht etwas mehr zu verdienen, veranlaßten Müller, zuzugreifen. Die beiden Männer versuchten nun im Rohlloch (Nidwalden) aus Hörnern und Kuhklauen den „Sirsch-Horn-Geist“ zu fabrizieren. Müller mußte aber gestehen: „Das Gebraue verbreitete einen Geruch, der über eine Stunde weit zu vernehmen war.“ Nun propierte man es mit Pottasche und Salpeter und als auch das nichts war, ging man zur Alchemie über. Aus 32 Loth Silber und 1½ Quintlein Gold versuchte man lauterer Gold zu machen. Im Kleinen mißlang der Versuch, nun sollte er im Großen wiederholt werden. Ein Wiener war der Geldgeber. Natürlich schaute nichts heraus. Müller erkannte, daß er einem Schwindler in die Hände gefallen war und kehrte zu seinem Beruf zurück.

Im Jahre 1787 lernte er S. R. Meyer von Narau kennen. Dieser war daran, ein großes Relief der Schweiz im Maßstabe 1:60,000 zu erstellen, hatte sich die Mitwirkung von Ingenieur Weiß aus Straßburg gesichert, kam nun zu topographischen Aufnahmen nach Engelberg. Er be-

diente sich des Bergführers Müller als Gehilfen, staunte über dessen Bergkenntnis, über die Fähigkeit, das Gesehene zeichnerisch zu verwerthen, Täler und Gebirgsformen mit seltener Naturtreue in Gips zu formen. Sofort suchte er sich die Mitarbeit dieses Mannes zu sichern, um so mehr als die Arbeit unter Weiß nicht vorwärts kommen wollte. Am 3. März 1788 wurde in Narau ein Vertrag abgeschlossen, dessen Wortlaut bekannt ist und den wir eigentlich der Merkwürdigkeit halber hersetzen möchten. Wenigstens einige Punkte seien herausgegriffen: „Da Herr Meyer durch Herrn Weiß von Straßburg ein Werk arbeiten läßt, welches die Weltberühmten Schweizerischen Berggegenden und Alpengebürgen in Ihrer natürlichen Gestalt darstellt und dieser Obbemelte Joachim Müller als ein Erfahrener Berg Mann laut dargestellten Prob Studen die kenuß besitzt Dergleichen Berggegenden in Gips darzustellen, so hat er sich gegen obgedachten Hrn Meyer dahin verpflichtet zu beförderung dieses Werkes Seine ganze Zeit und Seine Kräfte in allen treuen darzugeben und mit allmöglichen Fleiß dem Herrn Weiß an die Hand zu gehen und in allem Herrn Meyers Intenzion zu befolgen, auch in allwegen des Herrn Meyers Nutzen zu fördern ...“ Er erhielt einen Taglohn von 30 Bernbaken, mußte sich aber selber verköstigen.

Nun war Müller in seinem Lebenselement, hatte sein Leben ein Ziel und einen Inhalt bekommen. Mit Feuereifer machte er sich an die Arbeit, verstand bald weit mehr als Weiß, dessen Arbeiten er kritisierte. Im Sommer wurden Reisen in die Berggebiete unternommen, Aufnahmen gemacht, kleine Reliefs erstellt, Winkel und Basislinien gemessen. Im Winter wurde in Narau das Geschaute verarbeitet. Müller meldet: „Anno 1788 im Merz gingen wir auf den Horben zu Muri, gegen dem Zürcher Gebiet, Rigi, und ganzem sichtbarem Hochgebürg; von da über Hildisrieden, Gormund, Rukwylter Berg, Entlibuch und Napf-Winkel zu messen; von da über Bern, von wo uns Hr. Professor Tralles mit denen obrigkeittlich mathematischen Instrumenten auf Thun begleitete eine Basis Linie zu messen, und auf die errichteten Signale St. Beatenberg, Niesen, Stockhorn, Thierachern und gegen das Hochgebürg horizontal und elevatione Winkel über dem Quecksilber-Spiegel trigonometrisch zu bearbeiten. Nach diesem reisten wir ins Haslieland ...“ Müller hatte Gipschachteln bei sich und formte bei gutem Wetter seine Reliefs, machte seine Zeichnungen. 1789 maß er eine Basislinie vom Kirchturm Suhr nach Rölliken, „nach diesem von der Wasser- und Giselstuh gegen der Basis und ganzem sichtbarem Hochgebürg die Winkel repetiert“. Müller sagt, er habe trianguliert, er habe „mit Instrumenten Drei Eg vormiirt“. Wolf (Geschichte der Vermessungen in der Schweiz, 1879) vermutet aber, er habe wahrscheinlich nur einige Distanzen mit Hilfe von Winkeln durch Konstruktion und durch Rechnung gewonnen. Schon das ist aber als große Tat zu werten.

Von 1790 weg leitete Müller die Arbeiten selbständig, maß zahlreiche Basislinien, Horizontal- und Vertikalwinkel, reiste durch die ganze Alpenwelt, vom Mont Blanc bis ins Tirol. Das gewaltige Relief gedieh und war 1797 vollendet. Nach diesem Relief nun zeichnete Weiß die Karten des Atlas, von welchen namentlich jene der Gebirgsgegenden als sehr anschaulich und plastisch gerühmt wurden, als jene, die auf der Arbeit von Müller basierten. 1802 war auch die Karte fertig. Sie bestand aus 16 Blättern, die meisten ins Straßburg hergestellt, einige Randblätter in Narau. Das Relief kam 1802 nach Paris, fand hier das Interesse des Kriegsministeriums und Napoleons und wurde für Fr. 25,000 erworben.

In den folgenden Jahren arbeitete nun Müller für eigene Rechnung zahlreiche Reliefs aus. Solche finden sich in Zürich, Winterthur, Sarnen, aber auch im Auslande, so in Berlin. Die Zürcher Universität zeigt eine Müllersche Arbeit, die noch heute Erstaunen erweckt. Unser Mann ar-

beitete mit einem eigentlichen angeborenen topographischen Gefühl, das selten ist. Die kaum 2 Millimeter großen Häuschen sind mit peinlicher Sorgfalt bemalt, Fensterlein, Türen hineingemalt. Ein Relief vom Berner Oberland wurde von der Berner Regierung erworben.

In seiner Heimat war Müller unterdessen zu hohen Ehren gekommen. 1798 hatte man ihn zum Sekelmeister von Engelberg erkoren, 1802 wurde er unter der Helvetik Oberaufseher über das Straßenwesen im Kanton „Waldstätten“. Er wurde auch Amtsrichter, Ammann, Statthalter. 1816 versuchten einige Engelberger die Loslösung von Engelberg und den Anschluß an Nidwalden. Müller stand der Bewegung fern, mußte aber als Statthalter die auf einer Eingabe an die Tagsatzung stehenden Namen beglaubigen. Das trug ihm einen Hochverratsprozeß ein. Er wurde seiner Aemter verlustig erklärt, zu einer großen Buße verurteilt, kam später aber, allerdings erst nach demütiger Unterziehung, wieder zu Ehren. Diese unverdiente Bestrafung des ganzen Schweiz und weit darüber hinaus als „Ingenieur Müller“ bekannten Mannes erregte großes Aufsehen.

Ueber 100 der schönsten Zeichnungen Müllers aus dem schweizerischen Alpengebirge werden von der Sternwarte der Eidg. Technischen Hochschule aufbewahrt. Die schweizerische Landestopographie vermerkt Müller mit hohen Ehren. Er starb am 30. Januar 1833 in Engelberg. -g-

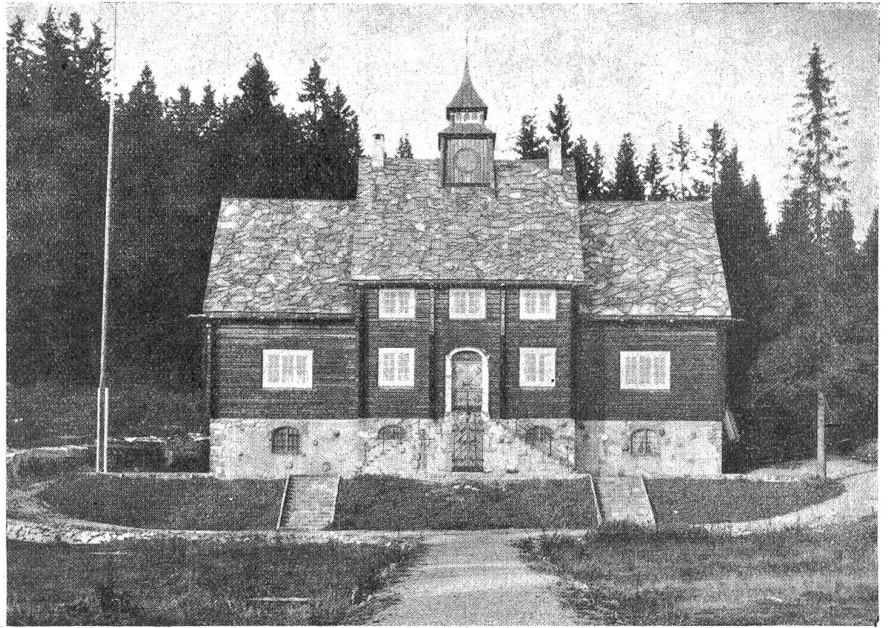
4000 Jahre alte Skier.

Ein Besuch in den Skimuseen von Oslo und Stockholm.

Eine der vielen Eigentümlichkeiten unserer Zeit ist die, daß der Mensch unserer Tage ganz andere Wege beschreiten muß, um sich und seine Arbeitsleistung auf der für den Kampf ums Dasein nötigen Höhe zu halten, und darin, daß er sie auch fand. Das Wörtchen Erholung fehlte zwar im Wortschatz der früheren Generationen nicht ganz, fand aber eine völlig andere Ausdeutung und Verwirklichung. Da der Mensch früherer Tage sich nicht so sehr ausgab und an seine Nerven nicht solche Anforderungen gestellt wurde wie heute, genügte ihm einige Sommerwochen, genügte ihm Klimawechsel, Entspannung, Ruhe. Und auch das alles bestenfalls nur um Krankheiten vorzubeugen oder zu beseitigen oder auch nur, um den Belangen einer bestimmten Gesellschaftsschicht zu genügen.

Heute ist das ganz anders. Heute beschränkt sich solche Erholung weder auf die sogenannten feinen Leute, noch auf den Sommer. Heute denkt fast niemand mehr an Belange und Mode oder an Krankheiten (wenigstens nicht in erster Linie), sondern an Nerven, Vorwärtskommen und — Vergessen. Deshalb sieht er in der Erholung nicht die mehr oder weniger nötige Unterbrechung (von der er sich früher zu Hause meist erst wieder erholen mußte!), sondern nimmt sie ebenso ernst wie die Arbeit: als unbedingt nötigen Teil seines Lebensrhythmus, der andernfalls disharmonisch ausklingen müßte.

Aus diesem Grunde und aus keinem anderen (von den Sportfezzen abgesehen!) genügt ihm der Sommer nicht mehr, sondern er wechselt auch im Winter das Klima, sofern er



Das Skimuseum bei Oslo.

nicht überhaupt zu der Erkenntnis kam, daß der Winter die beste Zeit zur Erholung ist.

Hier liegt auch die Hauptursache, weshalb der Sport als solcher und der Skisport im besonderen sich steigender Beliebtheit erfreuen. Allerdings noch immer nicht so groß, wie es im Interesse der Volksgesundheit läge.

Den besten Beweis bilden die Wintersportparadiese Europas: die Schweiz, Schweden und Norwegen. Besonders die beiden letzteren, wo der Skilauf, wie es sich für die Urheimat des Winters nun einmal auch gehört, der Nationalsport und wie sonst nirgends in der Welt verbreitet und volkstümlich ist. Hier gibt es überall Sprungwettbewerbe für Knaben von 8—10 Jahren und Rennen für Männer über 70 Jahre. Mehr als 10,000 können allein in Norwegen Sprünge über 30 Meter ausführen. Und hier begann auch der Siegeszug des Skisports.

Trotz dieser weiten Verbreitung wird es dennoch nicht sehr viele geben, die über das hohe Alter der Skier orientiert sind, und wenige, die von der Existenz eines Skimuseums wissen. Dabei gibt es sogar zwei: in Oslo und in Stockholm.

Das ältere ist das in Oslo. Es wurde mit einem Kostenaufwand von 300,000 Kronen 1919 gegründet und 1923 eröffnet. Die Höhepunkte dieses mit bewundernswerter Sorgfalt und Umsicht, mit großer Liebe und vorbildlichem Eifer zusammengebrachten, übersichtlichen und äußerst aufschlußreichen Sammlung sind jene Skier, auf denen Nansen 1888 Grönland durchquerte, eine Tat, durch die er vor allem die Sportsleute Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz auf die Bedeutung des Schneeschuhs aufmerksam machte. Dann die gesamte Ausrüstung Roald Amundsens auf seinen verschiedenen Expeditionen, vor allem auf der zum Südpol im Jahre 1911 und die Ausrüstung Nansens auf seiner Polarfahrt 1893—1896 mit der „Fram“, wo er bis 86° 4' N gelangte.

Das von dem führenden Wintersportverband Schwedens, der „Föreningen för Skidlöpningens Framjande i Sverige“ in Stockholm 1927 ins Leben gerufene Skimuseum ist vielleicht noch reichhaltiger, wenn es auch nicht über Wertobjekte von so überragender historischer Bedeutung verfügt wie das in Oslo. Dafür nennt es aber voll Stolz einen 4000 Jahre alten Ski sein Eigen, wenn er auch nur aus Bruchstücken besteht. Dafür zeigt eine lehrreiche Re-